

Deutschland, deine Dagoberts

Erste Banken verlangen jetzt sogar von normalen Sparern Negativzinsen. Immer häufiger wollen Bankkunden ihr Geld deshalb im Tresor lagern. Das klingt nach einer sicheren Angelegenheit. Doch ein Test zeigt: Die Sache hat ziemlich viele Haken

VON VICTOR GOJDKA

Wenn Robert Hartmann nach dem Geld sehen will, dann geht er in den Keller. Hartmann, weiche Gesichtszüge, warme Stimme, steckt eine Scheckkarte in den Kartenleser, stemmt eine tonnenschwere Metalltür zur Seite und kippt eine Gittertür weg. In den grau glänzenden Tresoren des Edelmetallhändlers Pro Aurum lagern Hartmanns Kunden ihr Allerheiligstes: Barren und Bares.

Es gab in den vergangenen Tagen mal wieder Nachrichten, die Bankkunden im ganzen Land aufgeschreckt haben dürften: 150 Banken verlangen von Kunden inzwischen einen Negativzins, 50 davon tun das auch bei Privatkunden. Inzwischen häufen sich also die Einzelfälle. Das erste Geldinstitut, die Volksbank in Fürstentum, verlangt nun sogar schon ab dem ersten Euro Minuszinsen – zumindest von Neukunden.

Manche Unternehmen und Privatkunden wollen ihr Geld lieber ins Schließfach packen statt ihm beim Schmelzen zuzusehen. Doch lohnt sich die Devise „Schließfach statt Strafzins“? Ein Test bringt erstaunliche Einsichten aus dem Dämmerlicht der Tresore ans Tageslicht.

Die Deutschen horten Scheine im Wert von 150 Milliarden Euro

Gewiss umrankt die Fächer in der Tiefe eine ganz eigene Faszination, eine Tresorromantik, ein Spannungsfeld zwischen Reiz und Risiko: Schon Comic-Erpel Dagobert Duck hortet in seinem Geldspeicher in einer Anhöhe bei Entenhausen ziemlich genau fünf Fantastilliarden, neun Trillionen Taler und 16 Kreuzer. 30 Meter hoch sollen sich die Münzen stapeln. „Wie ein Seehund“ springt der bekannte Enterich mit Zylinder, Backenbart und Gamaschen immer wieder in die Münzen hinein und nimmt ein Bad in seinem Reichtum. Verlässlich sind ihm dabei die Panzerknacker auf den Fersen, seit 50 Jahren schon.

Auch viele Deutsche scheinen ein kleines Dagobert-Gen in sich zu tragen: Laut aktuellsten Zahlen der Bundesbank horten die Deutschen 2016 Euroscheine im Wert von 150 Milliarden Euro – und dieser Geldberg stieg in den vergangenen Jahren unaufhörlich. Einer Umfrage des Bankenverbandes zufolge besitzen immerhin zehn Prozent der Deutschen ein Schließfach und lagern dort Dokumente, Schmuck – und Bares. Lohnt sich das?

Um das zu herauszufinden, hat die SZ exemplarisch zehn große Privatbanken, Volksbanken, Sparkassen und Schließfachanbieter in allen Teilen des Landes nach den Bedingungen gefragt. Das Ergebnis: Wenn Bankkunden ihr Bargeld in den Tresor legen wollen, stoßen sie auf eine ganze Reihe von Problemen.

Nummer eins: Bei vielen Banken sind die Schließfächer inzwischen schon stark ausgelastet. Bei vielen Instituten sind weit mehr als 50 Prozent der Schließfächer dauerhaft vermietet. Eine Bank im Test, die Sparda Baden-Württemberg, hat gar kein einziges freies Tresorplätzchen mehr zu vergeben.

Haken Nummer zwei: Viele Banken vermieten die begehrten Schließfächer nur noch an Bestandskunden. Bei der Berliner Volksbank muss man zum Beispiel mehr als sechs Monate Kunde sein – und das nicht nur als Kartelleiche. Die Bank verlangt ein „aktiv geführtes Girokonto“.

Dritter Haken: Die Konditionen der Schließfachanbieter sind oft schwer zu vergleichen. Auch wenn Deutschland die Heimat der DIN-Norm ist – für Schließfächer gibt es zwar Zertifikate, aber keine einheitlichen Größen. Die SZ hat den Anbietern zum Vergleich ein klares TestszENARIO vorgegeben: Gefragt wurde nach vergleichsweise kleinen Schließfächern. Solche, in



Goldbarren, Schmuck oder Bares: Zehn Prozent der Deutschen besitzen laut Bankenverband ein Schließfach.

FOTO: STEPHAN RUMPF

die mindestens ein handelsübliches Taschenbuch passt. In Fächern dieser Größe lassen sich mindestens 200 000 Euro einlagern, sofern man sie in Bündeln von 500-Euro-Scheinen stapelt.

Bei den günstigsten Banken kostete ein solches Schließfach 45 Euro Jahresmiete, im Mittelfeld verlangten die Banken allerdings schon mehr als das Doppelte. „Größere Schließfächer gehen da auch ohne Probleme in den dreistelligen Bereich“, sagt Finanzexperte Stephan Witt von der Vermögensberatung Finum, die viele wohlhabende Kunden berät. Und in der Tat: Bei den teuersten Anbietern, Degussa und Pro Aurum, müssen Kunden bereits für das Taschenbuch-Schließfach weit mehr als 250 Euro Jahresmiete auf den Tisch legen.

Dass die Sicherheit von glänzendem Stahl und meterdickem Beton auch träge-

risch sein kann, musste Wolfgang Heidecke an einem Julitag vor knapp zweieinhalb Jahren erleben. Es war die Woche, in der im niedersächsischen Bad Salzdetfurth die Lamme über die Ufer stieg. Aus dem sonst friedlichen Flüssen wurde plötzlich ein schlammiger Strom. Als sich die Wogen des Flusses schon wieder geglättet hatten, kochten bei Heidecke die Emotionen über: Per Post informierte ihn die Sparkasse, dass ihre Kellerräume bis zur Decke unter Wasser standen. Auch durch die Ritzen der Schließfächer seien die Wassermassen gesickert. Aus der Briefmarkensammlung von Heideckes Vater, seinem ideellen Erbe, hatte das Wasser einen wertvollen Papierklumpen gemacht. „Ich dachte immer, so ein Schließfach sei bombensicher“, sagt Heidecke heute. Doch damit lag er falsch: Elementarschäden wie Hochwas-

ser waren über Heideckes Schließfachmiete nicht mit abgedeckt.

Kunden sollten deswegen unbedingt den Versicherungsschutz kontrollieren. Die Bank muss keineswegs immer den ganzen Schaden ersetzen, ganz im Gegenteil. Sie haftet in der Regel nur, wenn sie sich

Bargeld im Tresor – das klingt todsicher, ist oft aber nicht versichert

Schludrigkeit nachweisen lassen muss – etwa bei einer mangelhaften Alarmanlage. Doch Hochwasser, Leitungsbrüche, Blitzschläge oder Terroranschläge sind nicht die Schuld der Bank. Wer sein Tresorvermögen auch gegen solche Dinge absichern will, sollte einen Blick in die Versicherung

der Verliese werfen. Das erstaunliche Ergebnis des Tests: Bei manchen Instituten ist in der Jahresmiete überhaupt keine Versicherung eingeschlossen. Doch selbst wenn eine Versicherung bis zu einer bestimmten Höhe im Mietpreis eingeschlossen ist, zahlt sie längst nicht für alles. Bei der Commerzbank würde sie bei Terrorfällen oder Elementarschäden nicht zahlen müssen. Wer ganz sicher gehen will, sollte daher unbedingt das Kleingedruckte lesen. Viele Banken schließen sogar Bargeld ausdrücklich von der Versicherung aus.

Wer seine Scheine trotzdem absichern will, sollte in eine Zusatzversicherung investieren und prüfen, was die normale Hausratversicherung abdeckt. Unser Test zeigt: Wer beispielsweise 200 000 Euro absichern will, muss oft mehrere Hundert Euro allein für die Zusatzversicherung lohnen. Und auch hier sind mitunter nicht alle Risiken eingeschlossen. Pfennigfuchser die dem Negativzins entgegen wollen, könnten am Ende also mit einem viel größeren Schaden dastehen. Es ist daher keine risikofreie Angelegenheit, wegen der Negativzinsen riesige Summen ins Schließfach zu legen.

Manche Superreiche vertrauen den schönen Bankschließfächern wohl ohnehin nicht mehr. Sie lassen sich längst luxuriöse Tresore fürs eigene Wohnzimmer anfertigen, besetzt mit Swarovski-Steinen, überspannt mit cognacbraunem Leder oder Türgriffen wie auf einer Yacht. Moritz Unützer von der Tresorfirma Stockinger kann das bestätigen. 200 000 Euro? Das ist nicht die Summe, die seine Kunden im Tresor lagern wollen. Das ist die Summe, die sie mitunter für einen Tresor zahlen. Negativzinsen könnten angesichts solcher Beträge zumindest ihnen herzlich egal sein.

Hinter Schloss und Riegel: Das kostet ein kleines Schließfach

Kleinste Fach, in das mindestens ein Standard-Taschenbuch passt¹⁾

Anbieter	Größe	Jahresmiete	Auslastungsquote aller Fächer	Versicherung im Mietpreis?	Bargeld versichert?	Zusatzversicherung für 200.000 Euro?	Bargeld dann versichert?
Commerzbank	bis 8 Liter	99 €	50%	bis 26.000€	nein	250,00€	ja
Deutsche Bank	bis 9 Liter	59,50 €	k.A.	0 €	nein	103,14 €	ja
Haspa	3,53 Liter	49 €	über 80%	bis 40.000€	ja	individuell	ja
Mittelbrandenburgische Sparkasse	6,7 Liter	45 €	über 60%	0 €	nein	nicht möglich ³⁾	ja ³⁾
Sparkasse Köln-Bonn	bis 5 Liter	45-80€	75%	0€ ⁴⁾	nein	237,00 €	ja
Berliner Volksbank	5,25 Liter	96 €	über 75%	0 €	nein	248,00€	k.A.
Sparda Baden-Württemberg	7,07 Liter	45 €	100%	bis 128.000€	ja	individuell ⁵⁾	ja
Degussa	4,75 Liter	267 €	über 50%	bis 30.000€	k.A.	k.A.	ja
Pro Aurum	6,25 Liter	285,60 €	k.A.	bis 30.000€	ja	404,60 €	ja

1) bei uneinheitlichen Schließfachgrößen: am Hauptstandort 2) bei breiterer Schadensabdeckung 3) nur bis 50.000€ möglich 4) Spk. übernimmt Haftung für eigenes Verschulden bei Beschädigung oder Verlust bis 10.250€/Fach 5) über Hausratversicherung

SZ-Grafik; Quelle: Angaben der Anbieter

PIPERS WELT



Ökoptopia

Vor 44 Jahren schrieb linke amerikanische Schriftsteller Ernest Callenbach seinen Zukunftsroman über eine umweltfreundliche und sozial gerechte Gesellschaft. Was man aus seiner Utopie lernen kann – und was nicht

Der Klimawandel macht Angst. Angst vor einer Zukunft, in der die Erde nicht mehr bewohnbar ist. Die Angst liefert dann den Stoff für viel düstere Science Fiction, für negative Utopien („Dystopien“), in denen der Untergang der Welt beschrieben wird. Zu diesen Dystopien gehören Filme wie „The Day after Tomorrow“ von 2004 oder „Interstellar“ von 2014. In diesem Frühjahr sorgte der Roman „Die Mauer“ des britischen Autors John Lanchester für Aufsehen. Er beschreibt darin ein Großbritannien, das sich einmauert, um Klimaflüchtlinge von der Insel fernzuhalten.

Nun haben es Utopien an sich, dass sie zwar von der Zukunft handeln, tatsächlich jedoch mehr über die Gegenwart aussagen, in der sie geschrieben wurden, vor allem über den Wissensstand der fraglichen Zeit. So war es bei „Utopia“ (übersetzt etwa: „Nirgendwo“), dem Buch, das dem Genre seinen Namen gab und in dem der englische Staatsmann Thomas Morus 1516 eine gerechte Republik von Gleichen ohne Privateigentum beschrieb. George Orwell schrieb in seiner Dystopie „1984“ die totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts – Nationalsozialismus, Faschismus, Kommunismus – fort. Und heute geht es eben um die apokalyptische Bedrohung durch den Klimawandel.

Da lohnt es sich, in einer 44 Jahre alten Utopie über Umweltkatastrophen und das Überleben der Menschheit zu blättern: „Ökoptopia“, 1975 von dem linken amerikanischen Schriftsteller Ernest Callenbach (1929–2012) im Selbstverlag veröffentlicht.

Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Das Buch beschreibt nicht, wie es zu einer Umweltkatastrophe kommt, sondern, im Gegenteil, wie eine Gesellschaft aussehen könnte, die diese Umweltkatastrophe abwendet. Einigen Umweltbewegten gilt „Ökoptopia“ immer noch als eine Art Bibel, in der breiteren Öffentlichkeit jedoch ist es heute fast vergessen. Tatsächlich erfährt man in dem Buch weniger, was für die Umwelt zu tun wäre, sondern was Zukunftsentwürfe von Schriftstellern vermögen und was nicht. Manches an Callenbachs Utopie ist durchaus noch zeitgemäß, anderes skurril oder abschreckend, vieles falsch und überholt.

Die Handlung: Im Jahr 1980, bei Veröffentlichung des Buches also in fünf Jahren, sagen sich die Bundesstaaten Washington und Oregon sowie der Norden Kaliforniens als Republik „Ökoptopia“ von den USA los, weil sie die Umweltzerstörung durch den *American Way of Life* nicht mehr mitmachen wollen. Sämtliche Verbindungen zur Außenwelt werden gekappt. In New York und Washington weiß niemand, was in Ökoptopia passiert. Dann, 1999, reist der Journalist William Weston von der fiktiven Zeitung *Times-Post* zu einer sechswöchigen Reise in das Land – um Informationen zu sammeln und die Möglichkeit einer Annäherung an die USA zu erkunden. Westons Notizen und Artikel bilden den Roman „Ökoptopia“.

William Weston beschreibt ausführlich, wie die Ökoptopianer ihren Ressourcenverzehr gesenkt haben. San Francisco, die neue Hauptstadt des Landes, ist praktisch lärmfrei, weil es in dem Land kaum noch

Autos gibt. Stattdessen reist man in mit Teppichen ausgelegten Zügen, in denen es gelegentlich einen Joint gibt (die Hippiezeit war 1975 noch ziemlich lebendig). In den Bahnhöfen wärmen Kaminfeuer. Holz ist die wichtigste Ressource Ökoptopias, die Häuser werden in traditioneller Zimmerarbeit gebaut, Waldarbeit ist von zentraler Bedeutung.

Die ganze Gesellschaft ist friedlich, zum Abbau der Aggressionen werden regelmäßig Kriegsspiele veranstaltet. Faktisch haben in Ökoptopia die Frauen die Macht übernommen, was die Geburtenkontrolle erleichtert und zum erwünschten Schrumpfen der Bevölkerung beiträgt. Schließlich leben die Ökoptopianer ihre Sexualität frei und ungezwungen aus. Die leidenschaftliche Liebesgeschichte William Westons mit der Waldarbeiterin Marissa Brightcloud füllt viele Seite des Buches.

Callenbachs Utopie kannte noch kein Internet und keinen Klimawandel

Fast nebenbei erfährt man aber auch, dass Ökoptopia durchaus totalitäre Züge hat. Das Land hat sich hermetisch abgeschlossen, es gibt keinen Informationsaustausch, keine Besucher und erst recht keine Migranten. Die Begründung ist bemerkenswert: Nach der Unabhängigkeit führte Ökoptopia die 20-Stunden-Woche ein, was die erwartende Wirtschaftskatastrophe zur Folge hatte. Damals sei es zu einer ökonomischen Notwendigkeit geworden, „sei-

PERSONALIEN

Kein leichter Job

Jacob Schram, 57, hat sich einen anspruchsvollen Job ausgesucht. Im Januar 2020 wird er neuer Chef der Billigfluggesellschaft Norwegian und damit Nachfolger von Finanzchef Geir Karlsen, 54, der den Posten interimistisch im Juli übernommen hatte. Norwegian war unter dem langjährigen Konzernchef Bjørn Kjos immer tiefer in die Krise gerutscht. Karlsen setzte statt auf Expansion auf Marge und verschaffte dem Unternehmen wieder finanziellen Spielraum. Er verschob Investitionen, platzierte Flugzeugaufträge in ein Joint Venture und besorgte der Airline frisches Kapital. Schram (FOTO: AP) kann nun auf den Anfängerfolgen seines Vorgängers aufbauen. Bis 2018 war er in Führungspositionen bei Circle K, McDonald's und McKinsey tätig. Zuletzt veröffentlichte er das Buch „The

Essense of Business“ und hielt Vorträge. Karlsen kehrt auf seinen Posten als Finanzchef zurück, bekommt aber zusätzlich den Titel des stellvertretenden Chefs. JFL



Ausgewechselt

Carsten Schmidt, 56, seit 2015 Chef des Bezahlers Sky Deutschland, gibt zum Jahresende seinen Job auf. Nachfolger wird der Amerikaner Devesh Raj, 45, der im Vorstand derzeit für das Tagesgeschäft zuständig ist sowie Marketing und Vertrieb leitet. Schmidt (FOTO: DPA), seit 20 Jahren im Unternehmen, gehe „aus eigenem Antrieb“ und soll Berater bleiben. Sein Einfluss war beständig gesunken. So war Sky Deutschland eine eigenständige börsennotierte Firma und wurde dann von der britischen Mutterfirma Sky vollständig übernommen. Diese wiederum gehört mittlerweile zum US-Konzern Comcast. Schmidt war für den Bereich Sport zuständig, bevor er 2015 Vorstandschef wurde. Unter seiner Regie wurden nicht nur wichtig Sportrechte wie die Fußball-Bundesliga erworben,

sondern es wurde auch in Serien investiert. So produzierte Sky zuletzt „Babylon Berlin“, „Der Pass“ oder „Das Boot“. Sky hat heute in Deutschland mehr als fünf Millionen zahlenden Abonnenten. CBU



Ohne Forschungschef

Markus Enzelberger, 50, Forschungsvorstand des Biotechunternehmens Morphosys, verlässt Morphosys Ende Februar nächsten Jahres. Er wolle sich neuen Aufgaben widmen, teilte das Unternehmen mit. Enzelberger (FOTO: O&A) verantwortet den Posten seit zwei Jahren. Seine Stelle werde nicht neu besetzt, hieß es weiter. Die Forschungsorganisation solle künftig in das Segment klinische Entwicklung integriert werden, das von Entwicklungsvorstand Malte Peters geleitet wird. Enzelberger war bereits seit 2002 bei Morphosys in verschiedenen Führungspositionen innerhalb der Forschungs- und Entwicklungsorganisation des Unternehmens tätig, bis er 2017 in den Vorstand aufrückte. 2020 will das Unternehmen sein erstes eigenes Medi-

kament, das Krebsmittel MOR208, selbst auf den Markt bringen. Bis Ende des Jahres soll der Zulassungsantrag für die Arznei bei der US-Gesundheitsbehörde FDA eingereicht werden. SZ



ne Wirtschaft gegen die Konkurrenz härter arbeitender Völker abzuschirmen.“ Ökoptopia hat auch eine Geheimpolizei, die aber nicht so heißt. Deren Angehörige verhalten sich gegenüber Weston eher wie Psychotherapeuten oder Motivationstrainer.

Und dann gibt es die vielen Dinge, die in dem Buch nicht vorkommen: Computer, Internet, Digitalisierung und, vor allem, der Klimawandel. Das kann man dem Autor nicht vorwerfen, schließlich erschienen die ersten Artikel über die Erderwärmung erst Mitte der 1970er Jahre. Microsoft wurde 1975 gegründet, Apple ein Jahr später – beide allerdings ironischerweise in dem Teil der USA, der laut Callenbach zu Ökoptopia gehört hätte.

Das alles zeigt, wie sehr Utopien notwendigerweise dem Zeitgeist verhaftet sind. Hätte Callenbach um den Klimawandel und die Digitalisierung gewusst, hätte er „Ökoptopia“ völlig anders schreiben müssen. Keine Autarkie, mehr Austausch mit dem Rest der Welt, weniger Holz, mehr moderne Technologie.

Daran sollte denken, wer in diesen Tagen Dystopien über den drohenden Weltuntergang liest oder sieht. Sie sind nicht wertlos, denn sie machen reale Gefahren anschaulich. Aber sie tun dies auf dem Wissensstand von heute. Will man den Klimawandel bekämpfen, kommt es darauf an, dass es dabei nicht bleibt und dass die Zukunft offen ist.

NIKOLAUS PIPER

An dieser Stelle schreiben jeden Freitag Franziska Augstein und Nikolaus Piper im Wechsel.